Italienische Luftgeschwader packen den Feind erneut

Rom, 12. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die See- und Luftschlacht vom 8. und 9. Juli ist noch nicht endgültig abgeschossen. Unsere Seeaufklärung hat am gestrigen Morgen einen feindlichen Flottenverband, bestehend aus zwei Schlachtschiffen, einem Flugzeugträger und kleineren Einheiten festgestellt, der auf der Höhe von Malta kreuzte und später fünf große Frachtdampfer mit Kurs nach Osten begleitete.

Auf Anordnung unserer Marineluftaufklärung sind unsere Bomberverbände sofort in rasch aufeinanderfolgenden Wellen gestartet. Während einiger Stunden ist der feindliche Verband verfolgt und der Aktion unserer Fluggeschwader ausgesetzt worden, die unter Nichtachtung der außerordentlich heftigen Flakabwehr der feindlichen Schiffe bis auf wenige hundert Meter niedergingen, um das gewählte Ziel besser zu treffen.

Ein Frachtdampfer ist mit Sicherheit versenkt worden. Zwei Zerstörer wurden so schwer getroffen, daß einer von ihnen die Rettungsboote niederlassen mußte. Der Flugzeugträger wurde von einer Bombe schwersten Kalibers getroffen und blieb plötzlich bewegungslos liegen, wobei aus der Höhe deutlich Brände an Bord sichtbar wurden, während andere Schiffe ihm zu Hilfe eilten. Vier Jagdflugzeuge, die von dem feindlichen Flugzeugträger aufgestiegen waren, wurden von unseren Bombern in Flammen abgeschossen. Zwei unserer Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

In der Schlacht vom 9. Juli haben die Geschütze unserer Kreuzer fünf feindliche Torpedowasserflugzeuge und drei Bomber abgeschossen, von denen eines noch die Bomben an Bord hatte und beim Aufschlag aufs Wasser explodierte.

In Nordafrika Tätigkeit der Luftwaffe und unserer leichten Kolonnen jenseits der Cyrenaika-Grenze. Tanks und Panzerwagen wurden zerstört und erbeutet, sowie bei Sidi Barrani Baracken und Autos getroffen und in Brand gesetzt. Ferner wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen und einige Gefangene gemacht.

In Ostafrika sind in Englisch-Somaliland die Flugplätze von Berbera und Burao äußerst wirkungsvoll bombardiert worden, desgleichen in Kenia der Flugstützpunkt Wajir, wo zwei englische Jagdflugzeuge im Kampf abgeschossen wurden. Alle unsere Flugzeuge sind zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Auch am Freitag Angriff auf Malta

Rom, 12. Juli. Wie Agenzia Stefani meldet, führten italienische Flugzeuge am Freitagnachmittag einen neuen Angriff gegen einen Luftstützpunkt auf Malta aus. Mit Explosiv- und Brandgeschossen wurden die Flugplatzanlagen und die am Boden befindlichen Apparate beschossen. Zwei britische Jagdflugzeuge wurden im Laufe von Luftkämpfen abgeschossen. Alle italienischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt zu ihren Stützpunkten zurück.

Weiter meldet, Stefani, daß ein italienisches Landbombenflugzeug, das Donnerstag nachmittag nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt war, am Freitag früh an der äußersten Spitze von Sizilien auf dem Meere schwimmend aufgefunden wurde. Die Besatzung wurde gerettet. Das Flugzeug hatte während eines langen Fluges seinen Brennstoff aufgebraucht und war bei der Rückkehr zu einer Notlandung auf dem Wasser gezwungen. Die Flügel und die leeren Benzintanks wirkten wie Schwimmer und ermöglichten, daß die Maschine die ganze Nacht hindurch bis zum Eintreffen der zu Hilfe herbeieilenden Wasserflugzeuge schwimmend auf der Meeresoberfläche trieb.

Bereits 80 000 Menschen aus Alexandrien geflüchtet

Lissabon, 12. Juli. Die ununterbrochenen Angriffe der italienischen Luftwaffe auf den englischen Flottenstützpunkt Alexandrien vertreiben nicht nur die britischen Schiffe, sondern auch die ägyptische Bevölkerung, die gegen ihren Willen durch die Engländer in diesen Krieg hineingezerrt wurde, aus der Stadt. Selbst Reuter muß zugeben, daß bisher bereits 80 000 Personen aus Alexandrien, das Tag und Nacht von feindlichen Flugzeugen überflogen wird, geflüchtet sind. Der englische Gouverneur veröffentlicht jetzt eine Erklärung, daß die Sirenen nicht immer Alarm geben könnten.

Die Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich

In der Hölle von Douai und Evreux

Paris, 12. Juli. Unter den zahlreichen Fällen, bei denen deutsche Soldaten, die in französische Kriegsgefangenschaft geraten waren, in Widerspruch zu jedem Völker- und Kriegsrecht, aber unter der Mißachtung eines jeden soldatischen Ehrgefühls mißhandelt, geschlagen und gefoltert wurden, ist besonders einer, der die ganze Roheit und den ganzen Mangel an Moral eines großen Teiles des französischen Offizierkorps beleuchtet.

In Douai leitete ein französischer Major eine Durchgangsstelle für deutsche Kriegsgefangene, die von allen deutschen Soldaten, die ihm in die Hände fielen, nur die „Hölle von Douai" genannt wurde. Mit besonderer Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit spielte sich der Major gegen eine Gruppe von 16 deutschen Kriegsgefangenen auf, vorwiegend deutsche Flieger, die in Feindesland notlanden mußten. Immer neue Mittel dachte sich der saubere französische Offizier aus, um die wehrlosen Gefangenen zu Aussagen über militärische Geheimnisse zu zwingen. Die unmenschliche Behandlung während der zahllosen Verhöre erinnert an die schlimmsten Foltermethoden, die sich ein menschliches Hirn ausdenken kann. Kein Mittel blieb unversucht, von der Reitpeitsche bis zur Blendlaterne. 16 deutsche Soldaten, die durch diese Hölle gehen mußten, schildern jetzt, nachdem sie aus der Gefangenschaft befreit sind,

die Qualen, die sie auszustehen hatten.

Ein Oberfeldwebel, der am 18. 5. nach einer Notlandung bei St. Ghislain in Belgien mit vier seiner Kameraden in französische Gefangenschaft geriet, berichtet: Eine Schule in Douai. Ein Schulsaal war als Geschäftszimmer eines höheren Stabes eingerichtet. Ein Major trat ein und brüllte mich sofort an: „Du Schwein, weißt Du nicht, was sich gehört?" Dabei schlug er mir dreimal mit einer etwa 60 Zentimeter langen Reitpeitsche ins Gesicht. Drei von uns wurden dann in einen Bodenraum geführt und in drei Ecken verteilt. Nach etwa anderthalb Stunden wurde ich zum Verhör geschleppt. Als ich die an mich gestellten Fragen nicht beantwortete, schlug mir der Major mit einem Knüppel ins Gesicht und auf den Kopf. Der Vorgang wiederholte sich. Bei einer Abwehrbewegung griff der Major nach der Pistole und entsicherte sie. Dann befahl er mir, mich auszuziehen. Als ich mich nicht rührte, ließ er zwei Soldaten kommen, darunter einen Marokkaner, die mir die Kleider vom Leibe rissen. Der Major kam auf mich zu und setzte mir, zu dem anwesenden Kapitän sagend: „Wir machen einfach kurzen Prozeß", die Pistole an die Schläfe. Doch schnell schien er sich eines anderen besonnen zu haben. Er befahl dem Kapitän und den anwesenden Soldaten, den Raum zu verlassen, stellte sich an die mir gegenüberliegende Wand und legte die Pistole auf mich an. Aber schon war dem Peiniger ein neuer Gedanke gekommen. Er sagte: „Ich weiß noch etwas besseres. Ich werde dich nackt auf die Straße führen lassen, vor die Männer, Frauen und Kinder". Ich durfte mich wieder notdürftig anziehen und wurde in einen Kellerraum geführt, dort auf eine Pritsche geworfen und wieder splitternackt ausgezogen. Darauf mußte ich mich mitten in den Kellerraum stellen. Ueber mir wurde eine überhelle Lampe eingeschaltet, die mich so blendete, daß ich niemand sehen konnte. In diesem Zustand wurde ich dauernd geschlagen und dabei immer wieder aufgefordert, auszusagen. Als ich schwieg, wurde ich unter der Bewachung zweier Soldaten und unter der Drohung, bei der geringsten Bewegung erschossen zu werden, allein gelassen. Drei Stunden mußte ich so stehen. Feuchtigkeit und Kälte zog durch meinen Körper. Nach einem weiteren vergeblichen Versuch, mich zum Sprechen zu bringen, wurde ich noch weitere fünf Stunden in der Folterkammer gelassen. Frauen gingen vorbei und machten ihre Zoten über mich. Schließlich wurde ich ins Zuchthaus von Douai eingeliefert und von dort, mit Ketten an meine Kameraden gefesselt, ins Zuchthaus Evreux gebracht."

Genau so war es den anderen Fliegern ergangen.

Mit Stockhieben und Drohungen, erschossen zu werden, sollten sie zu Geständnissen gebracht werden. Bei den Transporten waren sie zum Teil mit Draht an Händen und Füßen gefesselt worden. „Wir kamen fast vor Schmerzen um", berichtete einer von ihnen, „denn der Draht war so fest um unsere Gelenke geschnürt, daß die Haut abgescheuert wurde." Alle Wertsachen, Geld, Ringe und Uhren waren gestohlen worden.

Aber kaum der Hölle von Douai entronnen, begann im Zuchthaus von Evreux eine neue Leidensstation. Drei Wochen wurden die deutschen Soldaten in Einzelhaft gesperrt. Sie mußten Sträflingskleidung tragen. Das Essen bestand aus Wasser und Brot und wurde in verrosteten Näpfen ausgeteilt. Die Behandlung durch die französische Mannschaft, die zum Teil aus Fremdenlegionären bestand, war schlimmer als bei den Schwerverbrechern. Die deutschen Kriegsgefangenen wurden mißhandelt, geschlagen und mit Fußtritten bedacht. Kein Protest half. Man hatte immer nur neue Quälereien für sie.

Sechs Wochen dauerte diese Tortur. Hunderte von Teufeleien mußten die deutschen Soldaten in dieser Zeit ertragen. Nicht das geringste Recht, das ihnen als Kriegsgefangenen zustand, wurde ihnen gewährt. Die Fälle von Douai und Evreux werden immer eine Anklage gegen die Peiniger der deutschen Gefangenen bleiben.

Unsere NSV. lindert das Kriegselend in Nordfrankreich

Franzosen lernen nationalsozialistische Sozialpolitik kennen

Lille, 12. Juli. Unmittelbar hinter der siegreichen deutschen Wehrmacht zogen Einsatzgruppen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Belgien und Nordfrankreich ein. Ihnen war vom Führer die Aufgabe gestellt worden, das Kriegselend in den besetzten Gebieten soweit wie möglich zu lindern.

Die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, waren zahlreich und mannigfaltig. Die Regierungen der Westmächte hatten durchaus ungenügend für den Fall der Räumung und der Besetzung ihrer Länder vorgesorgt. Die Provinzgouverneure oder Präfekten, die Bürgermeister und leitenden Persönlichkeiten der Arbeitervereinigungen, der Krankenkassen, der Gewerkschaften waren zum großen Teil geflohen und hatten die Kassen mitgehen lassen. In panischem Schrecken oder aus reiner Selbstsucht hatten fast alle Aerzte, Krankenschwestern und Apotheker vor den heranrückenden deutschen Truppen das Weite gesucht. Der Eisenbahn- und Autoverkehr war durch Zerstörungen oder Artilleriebeschuß lahmgelegt worden, die Telephon- und Telegraphenleitungen unterbrochen, die öffentlichen und privaten Betriebe und Unternehmen waren von ihren Direktoren und Werksleitern im Stich gelassen, Lager und Vorräte abtransportiert, von den feindlichen Armeen beschlagnahmt oder, wenn das deutsche Heer zu schnell vorstieß, vernichtet worden.

In diesem allgemeinen Chaos

nahm die NSV. unter der Führung des Oberbefehlsleiters Hilgenfeldt die sofortige Lösung zweier Probleme in Angriff. Sie organisierte erstens die Betreuung der regellos nach Holland, Belgien und Nordfrankreich zurückfließenden Flüchtlinge und zweitens die Unterstützung der mittellosen ortsansässigen Bevölkerung bis zur Einsetzung eines neuen Bürgermeisters.

Als Beispiel diene der Einsatz einer schlesischen NSV.-Gruppe in den beiden dichtbesiedelten und hochindustrialisierten Departements Pas de Calais und Nord mit den Städten Lille, Roubaix, Calais, Dünkirchen, Cambrai und Maubeuge, wo einschließlich der Flüchtlinge über 500 000 Bedürftige zu betreuen waren. Sofort nach der Ankunft der NSV. wurden die vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln beschlagnahmt, noch betriebsfähige Mühlen, Konserven-, Wurst- und Margarinefabriken wieder in Ordnung gebracht und den Landwirten und Kleinhändlern die Wiederaufnahme ihrer Arbeit ermöglicht.

Die Zentralstelle der NSV. in Lille

nahm darauf die Verteilung der sichergestellten Lebensmittel auf die einzelnen Notstandsgebiete vor. Ihr eigener Kraftfahrpark wurde hierbei von der Wehrmacht ergänzt. Das NSKK. stellte bereitwillig Fahrer zur Verfügung. In allen größeren Ortschaften wurden durch die NSV.-Schwestern unter Leitung von Sonderbeauftragten Schulen oder geräumige Säle in Notstandslager verwandelt, in denen die Flüchtlinge die Nacht verbringen, die Männer auf Stroh, und die Frauen und Kinder in Notbetten. Nach der Ankunft und vor der Abreise wird ihnen eine Trockenmahlzeit, oder, wo unter Aufsicht einer ständigen französischen Lagerleitung eine Küche eingerichtet werden konnte, ein warmes Essen verabreicht.

In den Bahnhöfen versorgt ein Sonderdienst die durchreisenden Flüchtlinge, die Urlauber der Wehrmacht und die zurückkehrenden deutschen Zivilgefangenen mit Brot und Kaffee.

Die Betreuung der ortsansässigen bedürftigen Bevölkerung wird in Zusammenarbeit mit den Präfekturen, den Gemeindeverwaltungen und dem Roten Kreuz durchgeführt. Sobald durch die Wiederaufnahme der Arbeit in den Kohlengruben oder in der Textilindustrie neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, kann ein Teil der Bedürftigen dort untergebracht werden.

Die Betreuung umfaßt die Verteilung von Trockenverpflegung, in den besonders stark verwüsteten Stadtteilen, wo den Bewohnern jede Kochmöglichkeit genommen ist, die Speisung aus öffentlichen Küchen oder aus einem umherfahrenden Hilfszug, die Versorgung der Wöchnerinnen und Säuglinge mit frischer oder kondensierter Milch, in besonders betroffenen Städten auch die Ausgabe von Wäsche und Kleidungsstücken aus dortigen Beständen.

Ueber die gewaltige Leistung der NSV.

unterrichten am sprechendsten die folgenden Zahlen: In der Zeit vom 12. 6. bis 4. 7. verteilte allein die Einsatzgruppe Saalmann in Lille unter die 200 000 Flüchtlinge und 250 000 Bedürftigen der Umgebung 2 Millionen warme Mahlzeiten, 800 000 Brote und 155 000 Kilogramm sonstige Lebensmittel. Wie auf militärischem, so mußten die Franzosen auch auf sozialem Gebiet die unbedingte Ueberlegenheit des nationalsozialistischen Deutschlands anerkennen.

Absage Marschall Petains an die parlamentarische Quatschbude

Große Erbitterung unter den Betroffenen — Protestschrift unter Führung Herriots

Bern, 13. Juli. Wie aus Vichy berichtet wird, sind die französischen Parlamentarier äußerst empört über die Absicht des Marschalls Pétain, mit seiner neuen Regierung nach Versailles überzusiedeln. Der Grund für ihre Erbitterung ist vor allem, daß Pétain nicht gewillt ist, die Uebersiedlung von Senat und Kammer nach Versailles oder Paris zu gestatten.

Eine Abordnung von Parlamentariern hat sich unter Führung des Kammerpräsidenten Edouard Herriot bereits zu dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Pierre Laval begeben, um diesen zu ersuchen, dem Marschall den Wunsch beider Häuser zu übermitteln, am Sitz der Regierung oder in dessen Nähe ihre „parlamentarische Tätigkeit" entfalten zu können. Laval hat dieses Ersuchen rundweg abgelehnt. Er wies darauf hin, daß es sich bei dem Weiterbestehen von Kammer und Senat bis zum Inkrafttreten der neuen Verfassung nur um eine Formalexistenz handele. Der Marschall habe keineswegs die Absicht, so teilte Laval den Parlamentariern mit, die beiden Versammlungen in ihrem bisherigen Bestand jemals wieder einzuberufen. Abgeordnete und Senatoren blieben am besten in Clermont-Ferrand oder in Vichy, bis über ihr Schicksal entschieden sei. Eine Uebersiedlung komme nicht in Frage.

Die bisherigen französischen Minister zurückgetreten

Bern, 13. Juli. Wie die Agentur Havas aus Vichy meldet, hatte sich der französische Ministerrat am Freitag unter dem Vorsitz des Marschalls Pétain versammelt. Alle Minister erklärten ihren Rücktritt.

Dem von Pétain ernannten neuen Ministerium gehören Laval als stellvertretender Ministerpräsident, Baudoin als Außenminister und General Weygand als Landesverteidigungsminister wieder an. Die übrigen Posten sind anscheinend mit neuen Männern besetzt, jedoch zum größten Teil Parlamentarier.

„Ein jüdisches Manöver"

Stärkstes Mißtrauen der norditalienischen Presse gegenüber der „kalten Revolution" in Frankreich

Mailand, 13. Juli. Die norditalienische Presse betrachtet die Vorgänge in Frankreich mit starkem Mißtrauen und gibt der deutschen Stellungnahme zu der allzuschnellen „Evolution" der französischen Republik breiten Raum. Man hebt vor allem hervor, daß die in dem Nachbarlande in Szene gesetzte „kalte Revolution" von den gleichen Parteigrößen geleitet wird, deren bisherige Politik so kläglichen Schiffbruch gelitten hat. Das „Regime Fascista" erklärt, die Geschehnisse in Frankreich seien ein neuer Beweis für die Verständnislosigkeit Frankreichs gegenüber der totalitären Politik Deutschlands und Italiens. Man gehe dort vollkommen darüber hinweg, daß diese beiden Staaten aus einer Revolution hervorgegangen seien, die aus der aktiven Politik alle alten Männer beseitigt habe, und daß die deutsche und die italienische Revolution zwei wirkliche Führer, Hitler und Mussolini, gefunden hätten. Es sei auch einfach lächerlich, der Welt glauben machen zu wollen, daß innerhalb von ein paar Stunden aus Italienfeinden, Deutschlandhassern, Russenverfolgern und Englandfreunden Faschisten gemacht werden könnten. Das jüdische Manöver sei ganz klar zu erkennen: Rettung des Prestiges der Synagogen und der Freimaurerlogen und der Versuch eines geistigen Betruges zum Schaden der Sieger.

„Ebenso tragisch wie komisch"

Die letzte Sitzung des französischen Parlaments ein beschämendes Schauspiel — Spanische Blätterstimmen

Madrid, 12. Juli. Die Madrider Zeitungen vom Freitag bringen Schilderungen ihrer Korrespondenten in Vichy über die letzte Sitzung des französischen Parlaments. Die Korrespondenten sind übereinstimmend der Ansicht, daß die Sitzung im Theater von Vichy zwar geschichtlich, aber alles andere als würdig gewesen ist.

So schreibt „ABC": Die französische Republik ist ohne Größe und ohne Würde gestorben, genau so wie sie gelebt hat, in einem elenden Theaterraum mit unnützen Reden und langweiligen Disputen über das parlamentarische Reglement und vor einem gleichgültigen Publikum. Zwei Stunden Gerede brachten keine Ueberraschung.

Der Korrespondent der Zeitung „Ya" sagt, man müsse sich vorstellen, was es heiße, wenn eine im Jahre 1936 gewählte Kammer der Volksfront den Faschismus in Frankreich proklamiere. Dies sei ebenso tragisch wie komisch. Der Vollzug des Todesurteils an dem alten Frankreich sei kurz und schmerzlos gewesen und habe von 15 bis 19 Uhr gedauert. Das Schauspiel sei beschämend. Das alte Frankreich sei in einem Theatersaal beerdigt worden, mit Parlamentariern im Sperrsitz, Diplomaten in den Logen und dem Vorstand auf der Bühne.

Der Korrespondent schließt mit der Feststellung, daß der Selbstmord von Vichy nicht das Merkmal eines Harakiris trage, sondern des Selbstmords eines Menschen, dem die moralischen und materiellen Schulden über den Kopf gewachsen seien und der sich aus einem dritten Stock auf die Straße stürzte.

Randbemerkungen

Fernblockade gegen Europa? — Am Ende müßte das Elend der amerikanischen Farmer stehen

Auf Einladung der Vereinigten Staaten von Nordamerika soll am 20. Juli eine panamerikanische Konferenz in Havanna stattfinden. Wie hierzu in der parteiamtlichen „NS.-Landpost" ausgeführt wird, soll, soweit bisher bekannt, im Mittelpunkt der Verhandlungen der Plan stehen, ein panamerikanisches Einkaufskartell zu gründen, das die gesamte Ernte Südamerikas austauschen soll. Der wahre Zweck ist vorläufig noch nicht klar zu erkennen. Hinter dem Plan kann sich aber nur zweierlei verbergen: Entweder der Wille zur größten Getreidespekulation aller Zeiten oder der politische Wille, ein Instrument zu schaffen, mit dem man die von Churchill für den Fall der Besetzung Großbritanniens durch deutsche Truppen propagierte Idee der Fernblockade Europas im Interesse der City-Bankiers verwirklichen kann. Für Europa, so erklärt die Stellungnahme, ist es gleichgültig, was hinter dem Plan steckt. Europa braucht weder ein großangelegtes Börsenspiel noch eine Fernblockade zu fürchten. Vor allem gilt dies aber für Deutschland und Italien, deren Wirtschaften vollkommen blockadefest sind. Schwierigkeiten könnte eine Fernblockade aus Uebersee höchstens in einer gewissen Uebergangszeit bei einigen der ehemaligen Verbündeten Englands bringen. Mit Sicherheit würde eine Fernblockade gegen Europa allerdings den absoluten Hunger für England selbst bedeuten. Das kontinentale Europa ohne England würde auch ohne Uebersee bestehen können, es müßten lediglich bei den bisher noch überwiegend liberal regierten Ländern einige Umstellungen vorgenommen werden. Abgesehen davon ist es aber Sache der südamerikanischen Staaten selbst, zu entscheiden, ob sie den Plan des panamerikanischen Einkaufskartells Wirklichkeit werden lassen wollen oder nicht. Sie werden sich selbst darüber klarwerden müssen, ob sie sich durch Beteiligung an einem solchen Einkaufskartell endgültig ihren Absatzmarkt in Europa zerschlagen wollen oder nicht, denn eines ist sicher: Die natürliche Folge eines solchen panamerikanischen Einkaufskartells kann nur ein autarkes Europa sein. Am Ende eines panamerikanischen Einkaufskartells stünde also das hoffnungslose Elend der Farmer im ganzen amerikanischen Kontinent.